

I Gegenstand der Forschung

1 Aktualität der Geschichte der Franken

Noch vor wenigen Jahren, am Ende des Zweiten Jahrtausends, haben die Franken – vor allem in Frankreich, dem Land, das nach ihnen benannt ist – für tagespolitischen Streit und für eine Polarisierung der Gesellschaft gesorgt. Chlodwig und seine Franken bewegten 1996/97 die Massen, beherrschten die Schlagzeilen der Zeitungen, erregten lebhaft Debatten in Rundfunk und Fernsehen. Mehrere hunderttausend katholischer Christen und ihre Gegner manifestierten während des Papstbesuches in Reims und Tours anlässlich der 1500-Jahr-Feier zum Gedenken der Taufe Chlodwigs im September 1996 für ihre Überzeugung, dass die Entscheidung dieses Merowingerkönigs für den Übertritt zum katholischen Glauben ein Markstein für die Entstehung des französischen Staates, für die Geburt Frankreichs, *la naissance de la France*, gewesen sei¹. Mehreren hunderttausend Besuchern wurde in der erstmals vom 8. September 1996 bis zum 2. März 1997 in Mannheim, dann in Paris und Berlin gezeigten Frankenausstellung ein Bild von Ereignissen und Lebensformen aus der Zeit „Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben“ vermittelt, das „die Franken (als) Wegbereiter Europas“ zu erweisen suchte².

Die Jubiläen, Gedenkfeiern, Gedenkgottesdienste und Jahrhundertausstellungen sind Anzeichen dafür, dass ein einmaliges historisch-politisches Ereignis wie Chlodwigs Taufe in Reims oder die Alemannenschlacht von Zülpich als Teil eines größeren Ganzen, nämlich der Entstehung des fränkischen Großreiches, verstanden und als Beitrag zum Selbstverständnis der Gegenwart und zur Deutung, selbst zur Identitätsfindung der Gegenwart genutzt wurde. Diese Rolle übernahmen die „Franken-Jubiläen“ schon seit einigen Jahren, erinnert sei an das Childerich-Jahr (482)–1982 mit Ausstellungen zur 1653 entdeckten Grablege des Chlodwigvaters in Tournai, wo neue Ausgrabungen für (wissenschaftliche) Sensationen sorgten³, an das Chlodwig-Jahr (486)–1986, in welchem seines Sieges über Syagrius, den letzten Repräsen-

1 Einen zusammenfassenden kritischen Bericht über diese Ereignisse gibt es m. W. nicht.

2 Die Ausstellung in Mannheim musste um ca. zwei Monate verlängert werden. Es wurden ca. 200 000 Besucher gezählt und ca. 18 000 Exemplare des Handbuch-Katalogs verkauft. Vom 22. April bis 27. Juni wurde die Ausstellung in Paris, vom 18. Juli bis 26. Oktober 1997 in Berlin gezeigt.

3 Childéric (1983) (die Ausstellung wurde auch in Krefeld und Essen gezeigt); vgl. Dumas (1982) und unten S. 19, 61f.

tanten römischer Herrschaft in Nordgallien, gedacht wurde⁴. Zusammen mit den Hugo-Capet-Feiern des gleichen Jahres bildeten diese zugleich publikumswirksamen und wissenschaftlichen Aktivitäten gewissermaßen den Kontrapunkt zu den bevorstehenden Revolutionsfeiern (1789)–1989, sie unterstrichen die Bedeutung des fränkisch-französischen Königtums für die Staatswerdung Frankreichs. Auch die „Neustrien-Ausstellung“, die 1985 in Rouen gezeigt wurde und von einem wissenschaftlichen Kolloquium begleitet war, beabsichtigte, dem Besucher einen Schlüssel zum Verständnis der französischen (und der englischen!) Kultur zu liefern⁵.

Von echter politischer Brisanz waren indessen allein der Papstbesuch und die Veranstaltungen in Reims im September 1996. Möglicherweise von den Veranstaltern unbeabsichtigt, jedenfalls in dieser Schärfe nicht vorausgesehen, erhob sich gegen „Reims“ ein heftiger Widerstand des laizistischen Frankreich, das Gefahr für die strikte Trennung von Staat und Kirche witterte. Im publizistisch-wissenschaftlichen Bereich war die Folge eine Flut von Publikationen, Statements und dergleichen zum Chlodwig-Jahr. Sie reichen von Kinderbüchern, Zeichentrickfilmen bis zu wissenschaftlichen Aufsatzsammlungen. An Sachbüchern zu den Franken, populären Biographien Chlodwigs oder des beliebten Königs Dagobert, an Abrissen zur gesamtfränkischen Geschichte, an erbaulichen Schriften und an Pamphleten zum Schutze der Laizität ist kein Mangel⁶. Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Franken und ihrer Fernwirkung hat durch das Chlodwig-Jahr erneute Impulse erhalten. Es genügt hier, an das sechstägige internationale wissenschaftliche Kolloquium zu erinnern, das vom 19. bis zum 25. September 1996 in Reims stattfand. Die Dauer der Veranstaltung und die Zahl der Beiträge, mehr als 100, davon 42 von ausländischen Wissenschaftlern, sind nach dem Initiator, Michel Rouche, ein Zeichen für eine weltweite Beachtung, die bisher in dieser Form von keiner anderen historischen Fachtagung erreicht worden ist⁷.

Die Reaktionen des Auslandes auf den hohen Wellengang der Polemik in Frankreich waren im allgemeinen Kopfschütteln, Unverständnis, allenfalls interessierte Neugierde. Der Gedenkgottesdienst des Kölner Erzbischofs Kardinal Meisner in Zülpich am 29. September 1996, im Zusammenhang mit einer Ausstellung „Chlodwig und die ‚Schlacht bei Zülpich‘. Geschichte und Mythos 496–1996“ und mit einem wissenschaftlichen Kolloquium, blieb als lokales Ereignis von der breiten Öffent-

4 La Picardie (1986).

5 Périn/Feffer (1985), S. 38 (K. F. Werner).

6 Eine kritische Würdigung der Publikationen zum Chlodwig-Jahr gibt es noch nicht. Einige Beispiele aus der Flut der Veröffentlichungen: Baptême de Clovis (1996), Bergé (1996), Bernet (1996), Chaunu (1996), Dallais (1996), Delorme/de Goustin (1996), Werner, K.F. (1996b). Eine Sammelbesprechung von Rouche (1996, 1997), Theis (1996) und Guyotjeannin (1996) mit Akzent auf dem historischen Chlodwig und dem Chlodwig der Historiographie bietet Heuclin (1998).

7 Rouche (1997) Bd. I, S. I. Zu dieser monumentalen Publikation vgl. die Rezensionen in: Deutsches Archiv 56 (2000), S. 292–299 und Heuclin (1998).

lichkeit und der nationalen und internationalen Presse bezeichnenderweise so gut wie unbeachtet⁸. Ist Chlodwig und sind die Franken also integraler Bestandteil der französischen Nationalgeschichte und *nur* der französischen Geschichte? War Gallien zur Zeit der Merowinger virtuell schon das hochmittelalterliche oder das neuzeitlich-zeitgenössische Frankreich? Man sollte es annehmen angesichts des Stellenwertes von Chlodwig im französischen Geschichtsbewusstsein⁹. Und doch scheint es wissenschaftlicher Konsens zu sein, dass Frankreich (und Deutschland) nicht den Merowingerkönig zum Vater haben, sondern dass „die Geburt zweier Völker“ ein langgestreckter Prozess der Auflösung des karolingischen Frankenreichs war, der allenfalls im 11. Jahrhundert als abgeschlossen gelten kann¹⁰.

Eine ganz andere Stellung nehmen Chlodwig und die Franken in der hochmittelalterlichen Geschichtsanschauung eines Otto von Freising ein: Sie sind nicht die unmittelbaren Begründer Frankreichs oder die mittelbaren Gründer Frankreichs und Deutschlands oder Europas, sondern sie übernehmen gemäß der Theorie der *Translatio imperii* nach den Babyloniern, den Medern und Persern, den Makedoniern, Römern und den byzantinischen Griechen die Herrschaft in dem als Weltreich gedeuteten Imperium. Mit Chlodwig begann nach Otto von Freising der Aufstieg der Franken und mit Karls des Großen Kaiserkrönung und Erhebung als „69. Herrscher von Augustus an“ wurde „die Regierung des römischen Reichs, deren Sitz von Konstantin bis zu diesem Tage die Kaiserstadt, d. h. Konstantinopel, gewesen war, auf die Franken übertragen.“ Chlodwig wird hier aus der universalhistorischen Perspektive der Aufeinanderfolge der Weltreiche gesehen¹¹.

Die universalhistorische Bedeutung von Chlodwigs Übertritt zum Katholizismus war schon den Zeitgenossen bewusst. Bischof Avitus von Vienne beglückwünschte den Frankenkönig zur Taufe und betonte in seinem Schreiben, dass nunmehr nicht mehr allein das oströmische Reich einen katholischen Herrscher habe, sondern auch der Westen¹² (Q. 11). Der *primus rex Francorum* des Epilogs des salischen Rechts wird konsequenterweise in Ottos Chronik zum „ersten christlichen Frankenkönig“¹³ (Q. 13). Als solcher begründete er in Gallien das merowingisch-fränkische Groß-

8 Ausstellungskatalog: Chlodwig und die „Schlacht bei Zülpich“ (1996). Die Beiträge des Wissenschaftlichen Kolloquiums vom 25. –29. September 1996 auf Burg Langendorf bei Zülpich sind herausgegeben von Geuenich u.a.

9 Viel Material dazu findet sich in den Beiträgen von L. Mark, H. Neumayer, L. Leloup-Le Montreer, in: Die Franken (1996), von M. Kramp, H. Bongart, Ch. Weitz, U. Ludwig, M. Versteeg/N. Winkler, in: Chlodwig und die „Schlacht bei Zülpich“ (1996). Zur anderen mittelalterlichen Symbolfigur, Karl dem Grossen/Charlemagne, vgl. Werner, K. F. (1995).

10 Brühl (1995); Ehlers (2004).

11 Otto von Freising, *Chronica* IV, 33; V, Prolog; V, 31, (ed. Lammers, S. 370/71, 372/73, 420/21).

12 Avitus von Vienne, Ep. XXXXVI (41) (MGH AA 6,2, S. 75), vgl. Avitus of Vienne, *Letters and selected prose*, ed. Shanzer/Wood S. 362–373.

13 *Pactus legis Salicae*, Epilog, (MGH LL nat. germ. 4,1, S. 253); Otto von Freising, *Chronica* IV, 32 (ed. Lammers, S. 368/69).

reich, das zunächst als *eines* der Nachfolgereiche des *imperium Romanum*, im Laufe der Expansionen des 6.–8. Jahrhunderts als *das* Nachfolgereich im Westen des Römerreiches die politische, kulturelle und wirtschaftliche Schwerpunktverlagerung vom Mittelmeerraum nach Nordwesteuropa verursachte. Damit war die Voraussetzung für die Entstehung der drei Kulturkreise geschaffen, welche die mittelalterlich-neuzeitliche Welt entscheidend prägen sollten: der lateinisch-katholische Westen, der griechisch-orthodoxe Osten (Byzanz) und der arabisch-islamische Süden.

Chlodwig und die Franken können also nicht auf ihre Rolle als Geburtshelfer der französischen Nation beschränkt werden. Sie waren Nachfolger Roms und Begründer eines „multinationalen“ Reiches, das mindestens fünf Jahrhunderte Bestand hatte, vom 5. bis zum 10. Jahrhundert, nicht weniger lang als das römische Kaiserreich zwischen Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) und Romulus Augustulus, dem letzten, 476 n. Chr. abgesetzten Westkaiser. Niemandem würde es einfallen, die römische Kaiserzeit als Übergangszeit zu bezeichnen. Die fünf Jahrhunderte des Frankenreiches oder zumindest die 250 Jahre des Merowingerreiches werden hingegen häufig als Übergang, als Zeit „zwischen Antike und Mittelalter“ verstanden und missverstanden. Chlodwig und die Franken werden dadurch auf ihre Rolle als Vermittler und direkte und indirekte Wegbereiter reduziert, zugleich aber durch die Verknüpfung mit der Gegenwartsbewältigung aufgewertet und aktualisiert, sei es in der polemischen Diskussion über die Bedeutung der Franken für die Kirchen- und Staatengeschichte oder für die Entstehung von *Francia* – France – Frankreich, sei es in der Beschwörung der „gemeinsamen Wurzeln“ und des „gemeinsamen Erbes“ von Deutschen, Franzosen, Europäern, die in den Wunsch mündet, dass „wir in den Franken, deren Reich vor 1500 Jahren seinen Anfang nahm, auch die Wegbereiter eines Europa der Einheit in Vielheit sehen, wie wir es heute anstreben“, so Bundeskanzler Helmut Kohl als Schirmherr der Mannheimer Frankenausstellung von 1996¹⁴.

2 Gang der Forschung

a) Mittelalterliche Überlieferungen zu den Franken

Nicht nur in neuerer Zeit ist die *Question franque*¹⁵ politisch und ideologisch befrachtet, sie war es, seitdem über Tragweite und Bedeutung von Chlodwigs Übertritt zum katholischen Glauben und seinen Schlachtensiegen reflektiert wurde. Für die Zeitgenossen kämpften und siegten Childerich und Chlodwig als Verbündete der Römer, offen unterstützt vom gallorömischen Episkopat im Kampf um die Macht in Gallien mit den arianischen bzw. heidnischen Rivalen und Widersachern,

¹⁴ Die Franken (1996), S. XIII.

¹⁵ So im Titel des kritischen Literaturberichts von Périn (1981), S. 537–552.

den Westgoten, Burgundern und Alemannen¹⁶. Als erstem katholischen König im Westen des *Imperium Romanum* beglückwünschte Avitus, Bischof des unter arianischer Burgunderherrschaft stehenden Vienne, Chlodwig zur Taufe in Reims¹⁷ (Q. 11). Gregor von Tours († 594) machte ihn in seinem als christliche Universalgeschichte und als Zeitgeschichte angelegten monumentalen Geschichtswerk der „10 Bücher Geschichten“ zum *novus Constantinus* und verknüpfte in typologischer Entsprechung zu Constantins Sieg an der Milvischen Brücke über den Rivalen Maxentius (312) Chlodwigs Alemannensieg mit dem Taufgeschehen¹⁸ (Q. 21c). Im 7. Jahrhundert wurde, erstmals konkret fassbar in der Chronik des sogenannten Fredegar, die Gleichwertigkeit der Franken mit den Römern durch die gemeinsame Abkunft von den Trojanern hergestellt: nach der kirchlichen eine profane Legitimierung der fränkischen Herrschaft in Gallien¹⁹ (Q. 25a und b). Zugleich wurde Gregors Universalgeschichte verkürzt und umgebogen zur *Historia Francorum*, zur fränkischen Nationalgeschichte im engeren Sinne, als welche sie bis in die neueste Zeit gelesen wurde²⁰.

In dieser Phase der innerhalb der *Francia*, d. h. in Gallien nördlich der Loire, im Rahmen der Regionalisierung der Volkstümer vollzogenen ethnischen Frankisierung der gallorömischen Bevölkerung entstand die Anschauung, dass die *Franci* Gallien erobert und alle *Romani* getötet oder nach Aquitanien vertrieben hätten, denn *Franci* waren alle (freien) Bewohner nördlich der Loire und *Romani* die Bewohner Aquitaniens²¹. Die Eroberungs- und Landnahmetheorie war damit begründet, mehr als anderthalb Jahrhunderte *nach* den Ereignissen! Im 9. Jahrhundert verstärkte die von Hinkmar, Erzbischof von Reims (845–882), in Form gebrachte Legende des bei der Taufe Chlodwigs durch eine Taube vom Himmel gebrachten heiligen Salböls die sakrale Legitimierung der fränkischen Königsherrschaft Chlodwigs. Die Krönungstradition von Reims und die in Reims aufbewahrte *Sainte Ampoule* bekräftigten den Anspruch der westfränkisch-französischen Könige, alleinige Nachfolger Chlodwigs zu sein²². Um die Jahrtausendwende verknüpfte Aimoin von

16 Werner, K. F. (1996a), S. 19–30.

17 Wie Anm. 12.

18 Gregor von Tours, Hist. II, 30, 31 (MGH SS rer. Merov. 1², S. 75–77).

19 Fredegar, Chron. II, 4–6; III, 2 (MGH SS rer. Merov. 2, S. 45f., 93).

20 Heintelmann (1994), S. 171–175.

21 Werner, K. F. (1996a), S. 35f. (mit Quellenbelegen).

22 Karoli II coronatio in regno Hlotharii (MGH Capit. 2, S. 340); schon bei der Krönung Karls des Kahlen 869 in Metz zum König des Lotharreiches erwähnte Hinkmar, dass Chlodwig in Reims nicht nur getauft, sondern mit dem vom Himmel gekommenen Chrisma gesalbt worden sei. In seiner 878 verfassten *Vita Remigii* ist die Himmelsöl-Legende breit ausgeführt, jetzt nur auf die Taufe, nicht die Königskrönung bezogen: *Vita Remigii auctore Hincmaro* c. 15 (MGH SS rer. Merov. 3, S. 296f.), vgl. dazu Schramm (1960), S. 26f., 145–150. Vom 12. bzw. 13. bis zum 19. Jahrhundert hat das Himmelsöl seinen festen Platz im französischen Krönungszeremoniell, siehe Kramp (1996b), S. 87–113 mit weiterer Literatur, ferner Rouche (1997) Bd. II, Guyotjeanin (1996), Carozzi (1999).

Fleury die verschiedenen legitimierenden Traditionsstränge, die Trojanersage, die Eroberungsthese und die Legende des heiligen Salböls, zu einer Gesamtschau²³, welche durch die Übernahme in die offizielle königliche Geschichtsschreibung des späten Mittelalters, die *Grandes Chroniques de France de St. Denis*, die bis 1621 immer wieder abgeschrieben und ediert wurden, das Chlodwig- und Frankenbild bis in die frühe Neuzeit prägte²⁴.

b) Renaissance, Humanismus und Ancien Régime

Renaissance und Humanismus brachten dieses Geschichtsgebäude ins Wanken. Das Studium der Originalquellen und die Entdeckung der *Germania* des Tacitus führten zur Kritik an der Trojanerabkunft der Franken und zu einer neuen, verwirrenden Gleichsetzung *Gallia* = Frankreich, *Germania* = Deutschland. Die Franken, als *Germani* und nicht mehr als Trojanerabkömmlinge betrachtet, wurden damit zu Siegern über die *Galli*. Zwei Lösungsversuche aus diesem historisch-politischen Dilemma boten sich an: die Franken waren entweder ursprüngliche Kelten, welche Gallien von römischer Herrschaft befreiten, oder die Franken = Germanen-Eigenschaft wurde auf den Adel beschränkt, der kraft Eroberungsrecht und – für die zeitgenössische Legitimierung wichtig – kraft erbten Herrenrechts über die unterworfenen Gallier, d. h. das nicht-adlige Volk, herrscht. Auf eine knappe Formel gebracht: *Franci immunes, Galli tributarii*²⁵. Die soziale, ständische Diskriminierung wurde im 18. Jahrhundert durch Henri de Boulainvilliers († 1722) um eine rassische Komponente bereichert, er sprach von den beiden Rassen in Frankreich, eine Ansicht, die sogleich durch den aus dem Bürgertum stammenden Abbé Dubos widerlegt wurde (1734) mit dem Hinweis, dass die Franken als Verbündete der Römer keineswegs Gallien erobert und die Gallier unterworfen hätten, sondern einfach an die Stelle der Römer getreten seien²⁶.

In Deutschland dagegen führte die Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus zur Gleichsetzung der von dem römischen Autor als Gegenbild zur sittenlosen römischen Gesellschaft seiner Zeit idealisierten Germanen mit den Deutschen, wobei das heidnische Barbarentum von italienischen Autoren als Zeichen der Unkultur, von deutschen Humanisten als Äußerung der Ursprünglichkeit, der Sittenreinheit, der alten Freiheit und Größe betrachtet wurde²⁷.

23 Aimoin von Fleury, *Historia Francorum* I, 1, 16, ed. Delisle S. 21–143, bes. S. 29, 39 und in: Migne, PL 139, Sp. 627–802, bes. Sp. 637–639, 654f.; vgl. Werner, K. F. (1960).

24 Jules Viard, *Les Grandes Chroniques de France*, 10 Bde., Paris 1920–1953 (bis 1350), bes. Bd. 1, S. 9–21, 71f.; vgl. Vernet (1983); Beaune (1997).

25 Werner, K. F. (1989), S. 43–48 mit Zitat von Adrien de Valois, S. 48.

26 Boulainvilliers (1727), gedruckt nach seinem Tode (1722); vgl. bes. Bd. 1, S. 39; Dubos (1735), bes. Bd. 1, S. 4–21; zu beiden vgl. Voss (1972), S. 262f., 264f. und Stadler (1958), S. 25–30.

27 McKitterick (1981); Krebs (2005).

c) Französische Revolution und Nationalgeschichte

Die Keltophilie des 18. Jahrhunderts und die Französische Revolution verschärften in Frankreich die Unterschiede in der Einschätzung der Rolle der Franken in der französischen Geschichte. In Anknüpfung an Boulainvilliers These des vom (fränkischen) Adel ererbten Herrschaftsrechtes forderte Abbé Sieyès in seiner berühmten Schrift *Qu'est-ce que le Tiers-Etats?* (1789), der französische Adel solle zurückkehren, woher er gekommen sei, „dans les forêts de la Franconie“. Auch Boulainvilliers rassistisches Argument wurde nun, ebenfalls in revolutionärer Umdeutung, zur scharfen Kritik an der überkommenen Adelsherrschaft, so in J. A. Dulaures *Histoire critique de la noblesse* (1790): die aus den Wäldern Germaniens kommenden Barbaren, die Adelligen, haben das gallische Volk unterjocht. Was als Legitimierung der bestehenden Ständeordnung gemeint war, verwandelte sich unversehens zum Argument im Kampf der Klassen und Rassen im 19. Jahrhundert²⁸.

Als Zwischenspiel mag es erscheinen, wenn Napoleon bei der Kaiserkrönung einen bienengeschmückten Kaisermantel trug, eine bewusste Absage an das Lilien-symbol der Bourbonen und eine direkte Wiederanknüpfung an das merowingische Königtum, das die Biene prominent verwendete. Bekannt geworden war der Bienenschmuck durch den Fund des Childerichgrabes 1653 in Tournai: Childerichs „Mantel“ als Legitimitätsstütze für das neue Kaisertum²⁹! Merowinger und Franken waren im politischen Tageskampf vielfältig als Argument einzusetzen. Die Restauration und das katholische Frankreich bemühten sich um eine Sicherung der politischen und religiösen Kontinuität des fränkisch-französischen Königtums, daher auch der Aufschwung der Verehrung der heiligen fränkischen Könige und Königinnen, insbesondere der heiligen Chlothilde³⁰. Das liberale Frankreich betonte dagegen die gallische und römische Vergangenheit, wertete die Franken als barbarisch/aristokratisch ab. Der Bürgerkönig Louis Philippe suchte zu vermitteln und übernahm den gallischen Hahn als Emblem. Auf Dauer erfolgreicher war die liberale Geschichtsschreibung und damit das „gallische“ Geschichtsbild; Augustin Thierry schilderte, anknüpfend an die Thesen von Boulainvilliers, Sieyès und Dulaure bezüglich des Gegensatzes der Rassen und Klassen in seinen *Récits des temps mérovingiens* die Franken als blutrünstige Eroberer, ein Bild, das durch die zahllosen Neuauflagen des Buches und die deutsche Übersetzung durch C. F. Meyer bis heu-

28 Sieyès (1789), S. 10f., vgl. auch ebd. S. 11: „En vérité, si l'on tient à vouloir distinguer naissance et naissance, ne pourroit-on pas révéler à nos pauvres concitoyens que celle qu'on tire des Gaulois et des Romains, vaut au-moins autant que celle qui viendroit des Sicambres, des Welches et autres sauvages sortis des bois et des étangs de l'ancienne Germanie“; vgl. Voss (1972), S. 286, Dulaure (1790). Zu beiden vgl. auch Stadler (1958), S. 44f.

29 Wagner (1973).

30 Leloup-Le Montreer (1996); Kramp (1996b).

te kolportiert wurde³¹. Noch stärker betonten Amédée Thierry und Henri Martin die „gallischen“ Grundlagen der französischen Geschichte. Dies führte schließlich zu einer neuen Identitätssicherung der „Franzosen“: *nos ancêtres les Gaulois*, die bis heute in geänderten, europäischem Rahmen virulent geblieben ist. In Schul- und Lehrbüchern der Dritten Republik und der Zwischenkriegszeit, im allgemeinen Geschichtsbewusstsein wie im gelehrten historischen wie rechtshistorischen Schrifttum war schließlich die Theorie der Eroberung und der gallischen Grundsubstanz des französischen Volkes fest verankert, wenn auch, sozial oder politisch motiviert, zuweilen die römische Komponente, die *race latine*, stärker gewichtet wurde³².

Der Keltophilie in Frankreich entsprach die Germanophilie in Deutschland, dem Vercingetorix-Denkmal das Arminius-Denkmal. Unreflektiert ist bis zum 19. und 20. Jahrhundert die humanistische Gleichsetzung von Germanen und Deutschen übernommen worden. Georg Waitz begann seine „Deutsche Verfassungsgeschichte“ mit einem ersten Band über „Die Verfassung des deutschen Volkes in ältester Zeit“ (1844, ³1880) mit dem programmatischen Satz: „Die Deutsche Geschichte beginnt, da die Angehörigen des Volksstammes, den die Alten als Germanen bezeichnen, an den Gestaden der nördlichen Meere, Nord- und Ostsee, auftreten“ und erschildert dann die „Verfassung“ der Germanen, verstanden in einem sehr weiten Sinne, nach Caesar, Plinius, Tacitus und anderen antiken Schriftstellern³³. Desgleichen Heinrich Brunners „Deutsche Rechtsgeschichte“ (1887, ²1906/1928), die über die „germanische“ und „fränkische“ Zeit nicht hinauskommt; in ihr werden die Westgermanen einfach mit den Deutschen gleichgesetzt³⁴. Das „deutsche Volk“ wird vorgestellt als gegliedert in „deutsche Stämme“, Franken, Alemannen, Sachsen, Friesen, Thüringer und Baiern. Diese Ansicht einer präexistenten Einheit *eines* deutschen Volkes, gegliedert in seine Stämme, gibt mit Anlehnung an den biblischen Sprachgebrauch für das Volk Israel und seine Stämme die politische Wunschvorstellung der Deutschen des 19. Jahrhunderts zu erkennen: die Verwirklichung der Reichseinheit³⁵. Wird das Deutschtum bis in die graue Vorzeit der taciteischen Germania zurückprojiziert, dann verlieren Chlodwig und die Franken ihre exklusive Stellung, die sie im französischen Geschichtsbewusstsein hatten. In den Darstellungen der Jahre 1871–1914 wurden Chlodwigs Religionswechsel und die Begründung des Frankenreiches denn auch durchaus ambivalent gesehen, als die Tat eines brutalen, listenreichen, treulosen Machtpolitikers, der aus politischem

31 Thierry (1840) réédités par André Dhôtel, Paris 1996, übers. von Conrad Ferdinand Meyer, A. Th. (1972), noch 1977 erschien eine englische Übersetzung: Thierry (1977); vgl. Stadler (1958), S. 150f.; Voss (1972), S. 325–330; Werner, K. F. (1989), S. 52f., (1996), S. 12f., 35 Anm. 95.

32 Werner, K. F. (1989), S. 53f.; Stadler (1958), S. 151–160 (zu Amédée Thierry und Henri Martin); Voss (1972), S. 355 (zu H. Martin); Panick (1978). Zur Rolle der Kelten/Gallier in der gegenwärtigen Diskussion um die nationale Identität in Frankreich vgl. Brunaux (2008).

33 Waitz (1880), S. 3; vgl. Werner, K. F. (1996a), S. 13.

34 Brunner (1906/28), 1. Bd., S. 33–40.

35 Werner, K. F. (1992), S. 174–179, vgl. auch Ehlers (2010) mit weiterer Lit.

Kalkül den Glauben wechselte, das Bündnis mit dem gallorömischen Episkopat einging und den Arianismus, der eigentlich besser zu den Germanen gepasst hätte, bekämpfte. Antifranzösische und antipäpstliche bzw. antikatholische Tendenzen leiteten hier das Urteil³⁶. In der deutschen wie in der französischen Geschichtsforschung dominierten bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts, insgesamt gesehen, die Fragen zur politischen Ereignisgeschichte, zur Verfassungs- und Kirchengeschichte den Blickwinkel, unter welchem die Entstehung des Frankenreichs betrachtet wurde.

d) Neue Perspektiven durch interdisziplinäre Forschung

Neue Impulse erhielt die Forschung zur „fränkischen Eroberung“ bzw. „fränkischen Landnahme“, als das Problem der Sprachgrenzbildung in die Diskussion mit einbezogen wurde. Vor allem in Belgien und Deutschland entbrannte der Streit darüber, ob, wie nach traditioneller Anschauung angenommen, die romanisch-germanische Sprachgrenze auch (frühe) Siedlungsgrenze war und jenseits dieser nur von (politischer) Eroberung zu sprechen sei oder ob die Sprachgrenze die späte Fixierung eines großräumigen Sprach- und Kulturausgleiches war. Diese letztere These gründete methodisch auf der von Th. Frings, H. Aubin und J. Müller im 1921 gegründeten Institut für geschichtliche Landeskunde in Bonn entwickelten Kulturraumforschung, welche die Nachbarwissenschaften der Historie, die Archäologie und Siedlungsforschung, die Rechts- und Sprachwissenschaft, die Volkskunde und Kunstwissenschaft u. a., zur Erhellung eines globalen Vorganges der *longue durée* heranzog³⁷.

Die auf der dialektgeographischen Methode und den vorgängigen Forschungen von Franz Steinbach beruhende große Untersuchung von Franz Petri, Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich (1937, ²1942)³⁸, versuchte den Nachweis dafür zu führen, dass in der merowingischen *Francia*, dem Raum zwischen Loire und Rhein, die Entstehung der Sprachgrenze ein dynamischer Vorgang gewesen sei, der erst spät (im Wesentlichen im 8. Jahrhundert) abgeklungen sei, und zwar nach einer langen Phase der Zweisprachigkeit. Diese beruhe auf einem starken, nach Süden allerdings abnehmenden Anteil von Franken an der Bevölkerung, auf einer flächenhaften, fränkischen Volks- und Bauernsiedlung auch jenseits der hochmittelalterlich-neuzeitlichen Sprachgrenze, nicht nur auf einer militärischen Sicherung des eroberten Gebietes. Das kartographische Bild der Verbreitung der französischen Ortsnamen germanischer Herkunft oder Bildung sei das Ergebnis eines späteren Ausgleichs, einer kulturellen „Rückromanisierung“ oder eher „Entgermanisierung“. Die germanischen Ortsnamensspuren und die als fränkisch

36 H. Tittel, R. Meuther, in: Chlodwig (1996), S. 233–246.

37 Aubin/Frings/Müller (1926), vgl. die Rückschau: Groten/Rutz (2007).

38 Steinbach (1926); Petri (1937/42).

interpretierten Reihengräber bezeugten nach Petri einen massiven Siedlungsvorgang bis ins Pariser Becken und, schwächer werdend, darüber hinaus.

Die Zeitgebundenheit des Werks ist manifest. „In der Zeit der Okkupation Frankreichs durch deutsche Truppen liefert Petris These offenbar willkommenes Propagandamaterial“³⁹, daher wohl auch die für wissenschaftliche Spezialuntersuchungen seltene 2. Auflage, 1942. Trotzdem hat diese Untersuchung, weil sie die Nachbardisziplinen für eine historische Synthese nutzbar machen wollte, die Einzelwissenschaften herausgefordert. Die Synthese war verfrüht, das Ergebnis, wie die Kritik von historischer, sprachwissenschaftlicher und archäologischer Seite ergab, verfehlt, doch der interdisziplinäre Impuls war gegeben. An Petris These wurden viele Abstriche gemacht, doch fand sie in der Nachkriegszeit in modifizierter Form Eingang in Handbüchern, Gesamtdarstellungen und Schulbüchern⁴⁰.

Über den Gang der „interdisziplinären Diskussion“ über „die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze“ referierte Petri in zwei Berichten, 1954 und 1977, und dokumentierte sie 1973 in einem Sammelband „Siedlung, Sprache und Bevölkerungsstruktur im Frankenreich“⁴¹. Schon 1939 hatte sich Petri zusammen mit Franz Steinbach in einer programmatischen Schrift „Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken“ geäußert und Steinbach darin die „gemeinsame[n] Wesenszüge der deutschen und französischen Volksgeschichte“ aufgezeigt⁴². Dass an diesen Problemen der rechten Würdigung der Leistung der Franken als Wegbereiter „eines Europa der Einheit in Vielfalt“ noch heute laboriert wird, zeigen nicht nur die zitierten Äußerungen von Bundeskanzler Helmut Kohl, sondern desgleichen die vielen Beiträge zum Frankenkatalog von 1996. Über den Stand der Diskussion der verschiedenen Deutungsmodelle: Eroberung, Landnahme, Macht- oder Herrschaftswchsel, Ethnogenese, Wandel vom Sklavenhalterstaat bzw. von der Gentilgesellschaft zum Feudalismus u. ä. wird in den darstellenden Kapiteln 4 und 5 berichtet.

39 See (1984), S. 254, vgl. Ditt (1996) und Derks (2001).

40 Z. B. Steinbach (1957); Heinz Löwe, in: Gebhardt (1970), S. 119f., 122; zur grundsätzlichen Kritik aus sprachwissenschaftlicher Sicht vgl. zuletzt Haubrichs (1992), S. 634–643 (mit der älteren Kritik) und Pitz (2005).

41 Petri (1977); Petri (1973).

42 Petri/Steinbach (1939). Steinbach behandelt darin „Gemeinsame Wesenszüge der deutschen und der französischen Volksgeschichte“ (S. 1–16), Petri „Um die Volksgrundlagen des Frankenreichs“ (S. 17–64).